

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 72 (1979)

Artikel: Japan
Autor: Kuhn, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-987274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

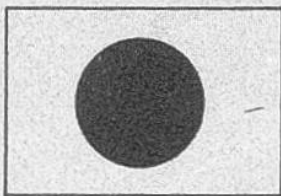
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

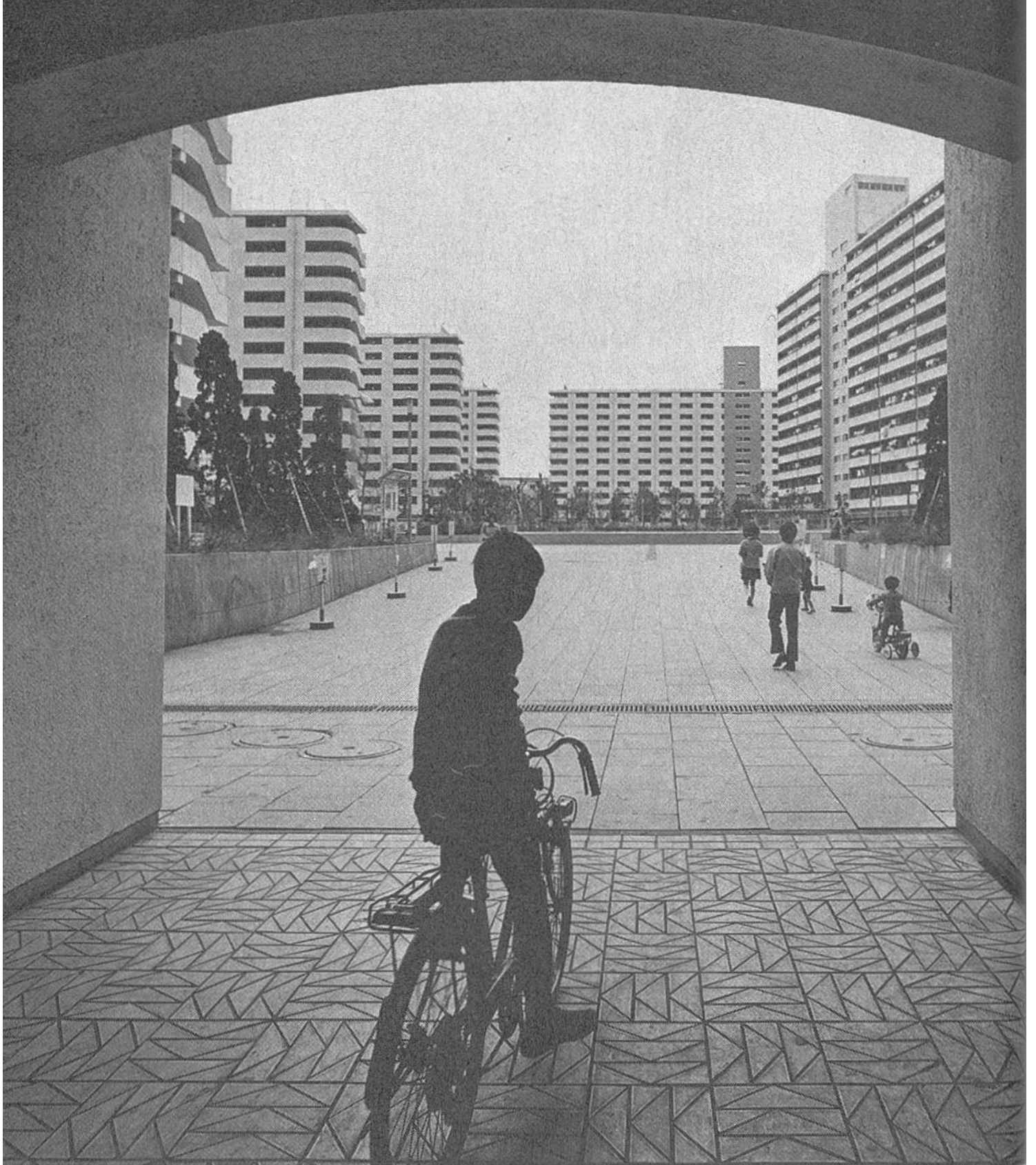


JAPAN



Fliegen wir nach Japan! Um die halbe Welt. In eine andere Welt. Auf der Südroute. In etwa 28 Stunden von Zürich über Beirut, New Delhi, Bangkok, Hongkong nach Tokio. Das Flugzeug rückt uns das ferne Land nahe. «Iras-

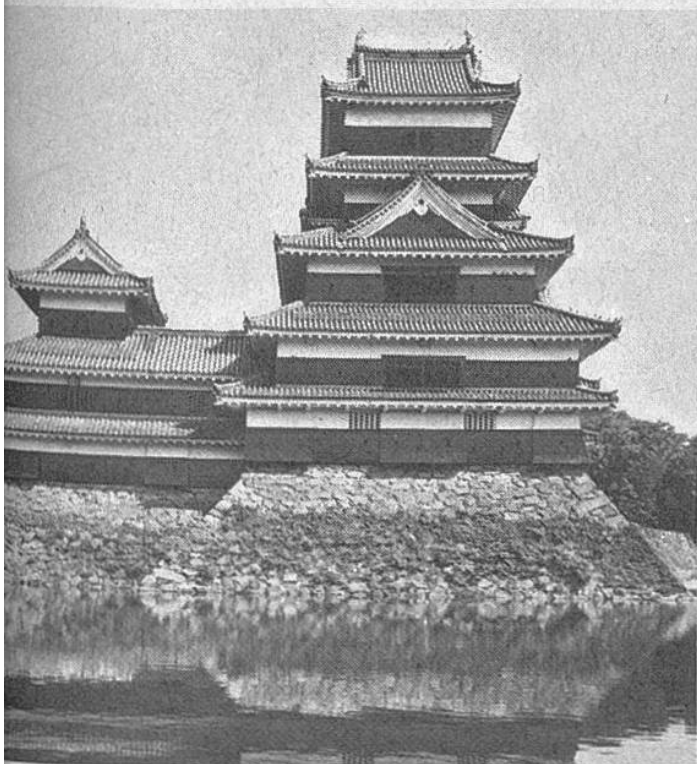
shai», sagt die zierliche, in einen Kimono gekleidete Hostess lächelnd auf dem Flugplatz von Tokio. Und sie verbeugt sich höflich. «Irasshai» heisst «Willkommen! Treten Sie ein!»
Schauen wir uns in Japan um!



Öde Mietskasernen in Tokio. Seelenlose Bauten, wie sie in allen modernen Millionenstädten der Welt zu finden sind.

Touristenprospekt und Wirklichkeit

Es gibt zwei Japan. Einmal das der Reisebüroprospekte. Mit alten Tempeln, Kirschblüten, Geishas, Teestunden. Mit berühmten Vulkanen, mit Stille und Schönheit. Ein Sehnsuchtsland. Aber, zum Entsetzen vieler Besucher,



Ein Teil des kaiserlichen Schlosses, Sinnbild des alten Japan.

überwiegt ein anderes Japan. Ein Industrieland mit Werften, Fabriken, Schnellbahnen, Computern, modernen Bauten. Ein asiatisches Super-Amerika mit westlichen Lebensformen. Ein Land, in dem Wirtschaftserfolg über alles geht. Also ein Land härtester Gegensätze. Ein Bettelmönch in den

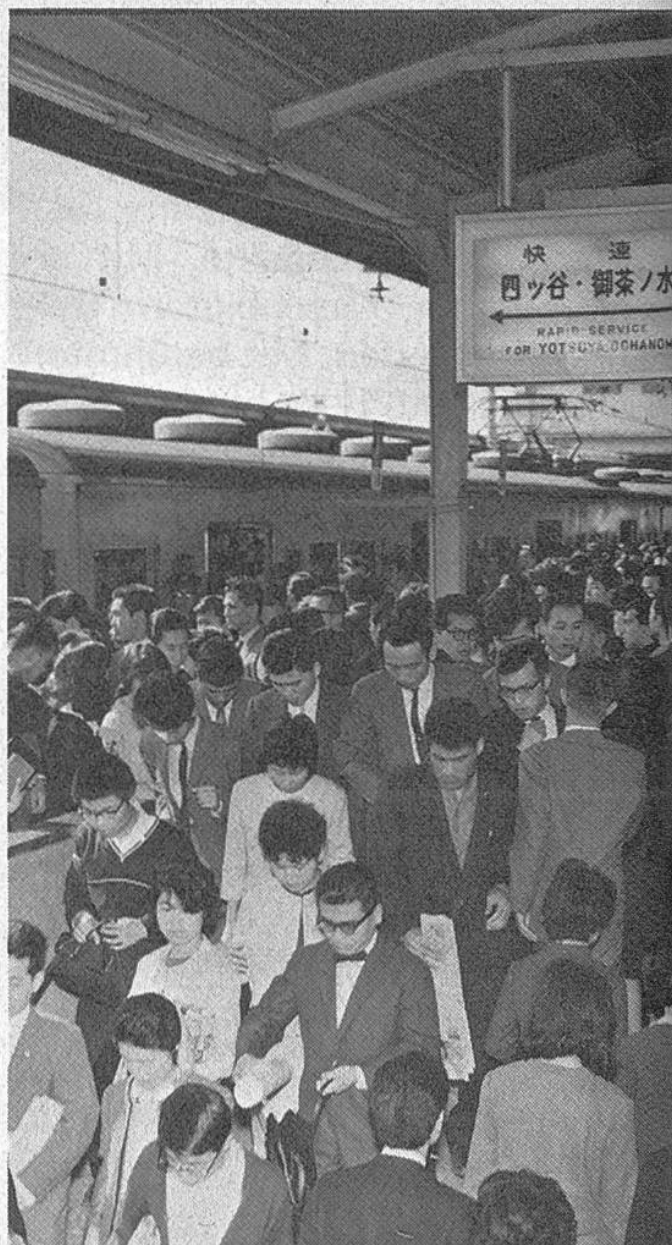
Strassen neben dem modernsten Computer bauenden Ingenieur, ein frommer Priester neben dem trainierenden Spitzensportler. Einfache Bauernhäuser neben Millionenstädten. Auch die Landschaft ist gegensätzlich. Ebenen neben unwirtlichen Bergen, Skigelände neben Orangerien. Aber gerade diese Gegensätze, das Nebeneinander der beiden Japan, machen das Land so anziehend.



Das moderne Japan besticht durch technische Sonderleistungen. Der «Monorail», der den Flugplatz von Tokio mit dem Stadtinnern verbindet.

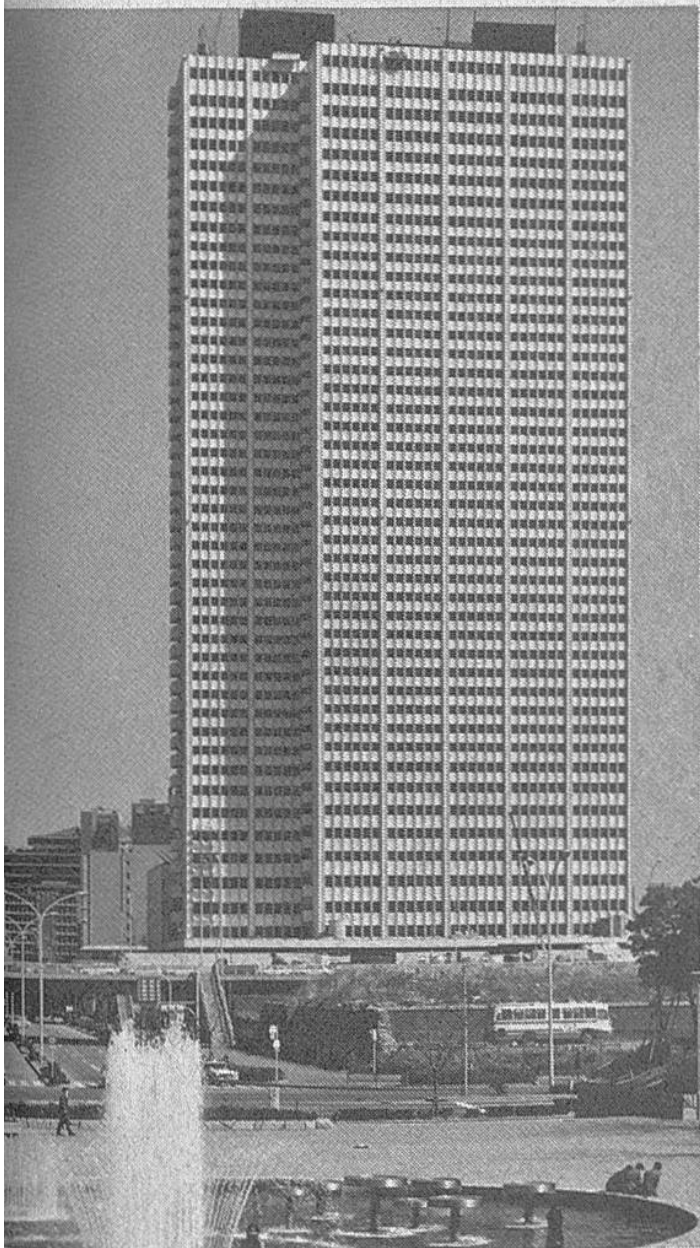
Tokio ... ein Schockerlebnis

Tokio ist eine erschreckende Stadt. Ein Ameisenhaufen. In der eigentlichen Stadt wohnen auf 581 km² Bodenfläche 8,6 Millionen Menschen, pro km² über 14 000 (im Kanton Zürich auf 1700 km² eine Million). Tokio kann mit einem beinahe unentwirrbaren Dschungel verglichen werden, bestehend aus kleinen Holzhäuschen, Wolkenkratzern, unschönen Mietskasernen, aus Strassen, Plätzen und kleinsten Gässchen, mit Untergrund- und Schnellbahnen. Nur im Zentrum ragen moderne Bauten auf, zur Hauptsache besteht die Stadt aus niedern, engbrüstigen Häuschen, aus unzähligen kleinen, winkligen Gässchen. Daneben Industriezonen, deren Smog, eine Wolken-



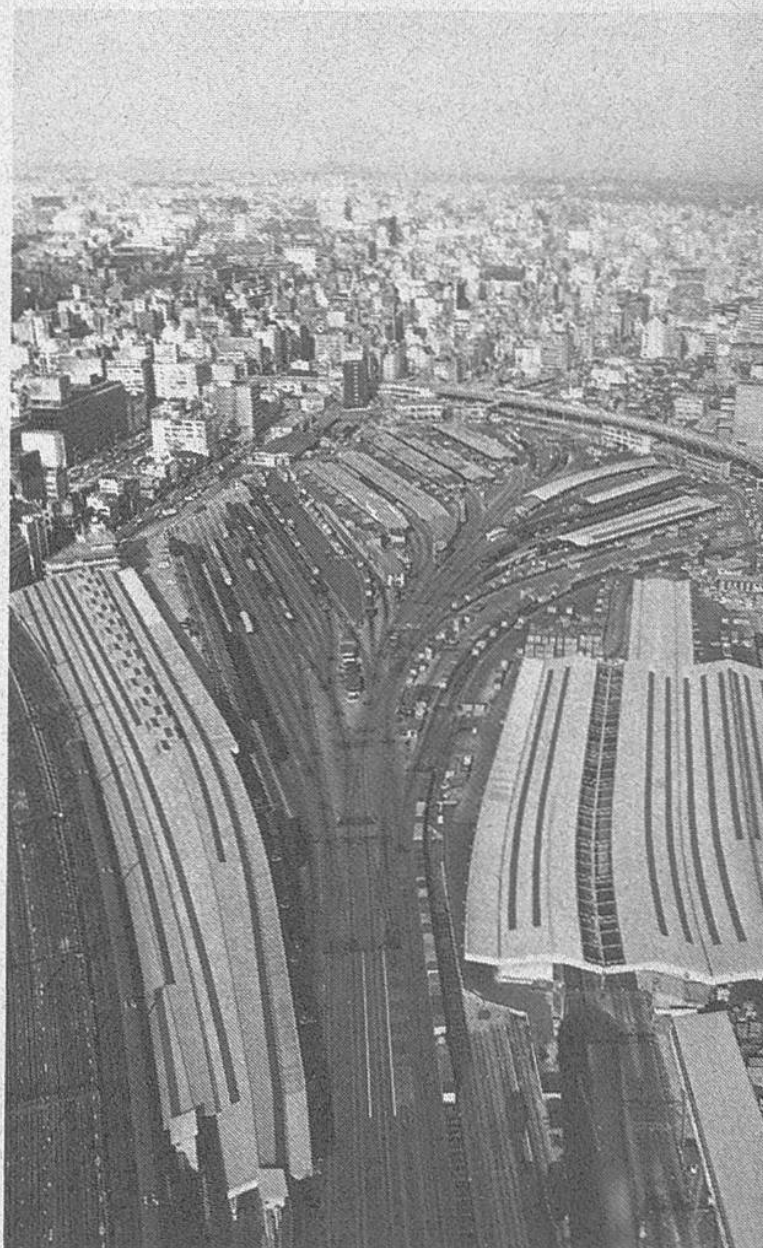
Durch diese Bahnstation in Tokio strömen täglich drei Millionen Reisende.

decke aus Russ und Abgasen, die Stadt bedroht. An Verkehrsknotenpunkten müssen Polizisten oft Gasmasken tragen. Sich zurechtzufinden ist schwer. Die Strassen haben keine Namen, die Häuser oft nur verwirrende, nicht aufeinanderfolgende Nummern. Und dennoch! Welche Lebenskraft strömt der «Ameisenhaufen» aus!



Wolkenkratzer im Zentrum der Stadt. Sie sollen auch einem Erdbeben widerstehen können.

Welch bunte Vielfalt in den Quartieren des einfachen Volkes! Auf den Strassen ein Menschengewoge sondergleichen. Schulkin- der, Hausfrauen, Fischverkäufer, Gaukler, Studenten in Uniformen, Wahrsager, Lumpensammler mit ihren Glocken, Mönche mit Wan- derstäben, Büroangestellte in westlicher Kleidung, alte Frauen



Der Güterbahnhof von Tokio.

im Kimono auf ihren Holzschu- hen, Strassenmusikanten, Gold- fischhändler, Werbeplakatträger. Zwischen den Häuschen etwa ein buddhistisches Tempelchen mit einem Gärtchen, eine Oase im Menschenstrom. Eine Riesen- stadt aus Holz, Bambus, Stahl und Beton. Erschreckend und anziehend.

Reis und Fisch auf jeden Tisch

Reis ist die «Kartoffel» Japans. Aber der Reisanbau ist eine mühsame Arbeit. Meistens ist alles noch Handarbeit. Eine Bäuerin kann an einem Tag 6000 Reissprosslinge setzen. Vier bis fünf Halme kommen aus einem Setzling. Jeder von ihnen bringt etwa 70 Reiskörner hervor. Im südlichen Japan gibt es sogar zwei bis drei Ernten im Jahr. Normalerweise kann nach 140 Tagen geerntet werden. Dennoch müssen grosse Mengen Reis aus dem Ausland eingeführt werden. Denn der Japaner nimmt im Tag gleich dreimal seine Schale Reis zu sich. Was dem Japaner Fisch bedeutet, kann man bei einem Besuch auf dem riesigen Fischmarkt in Tokio erkennen. Nach Mitternacht laufen die Fangboote ein. Kippvorrichtungen werfen glitzernde, schuppige Fischleiber auf die Steinplatten. Fischrumpf liegt an Fischrumpf. In Strohkörben liegen Tintenfische, in Behältern glasige, klebrige Heringseier. Nagelgrosse Zwergfische neben zentnerschweren Fischungetümen. Männer und Frauen hantieren mit schnellen Bewegungen in den



zuckenden Massen von Flossen, Leibern, Mäulern. Die Fische werden je nach Art bearbeitet, bald bündelweise an den Schwänzen zusammengebunden, bald ohne Kopf und Flossen halbiert in Kisten eingeschichtet. Nach 4 Uhr morgens erscheinen die Händler. Sie schreien ihre Angebote, versuchen sich gegenseitig zu

überbrüllen. Ein ohrenbetäubender Lärm. Auf dem Fischmarkt in Tokio kaufen 50 000 Händler ihren Tagesbedarf ein. Auf kleinen zweirädrigen, mit billigen Fischen hochbeladenen Karren, in hochmodernen Kühllastwagen wird der Fang weggefahren. Zum Markt gehören fünf Eisfabriken und fünf riesige

Kühlhäuser. In diesen können 9000 Tonnen Fische gelagert werden. An einem Tag werden in Tokio rund 1000 Tonnen rohe, 6000 bis 7000 Tonnen getrocknete und geräucherte Fische, dazu 6000 Tonnen tiefgekühlte Fische verkauft. Millionen Japaner erhalten so Tag für Tag ihren Fisch serviert.



Japanische Mädchen und Frauen eignen sich besonders gut für die geschickte Hände und gute Augen

verlangenden Arbeiten der technischen Industrie.

«Made in Japan»

Dieses «Hergestellt in Japan» steht auf überraschend vielen Produkten, die wir in unseren Ländern finden. Autos, Transistoren, Fernsehapparate, Filme, Motorräder, Taschenrechner und andere Dinge tragen dieses Zeichen. Japan ist ein auf Export eingestellter Industriestaat. 1974 erstellte das Land zum Beispiel 13 Millio-

nen Fernsehapparate. Nach der Kriegsniederlage im Jahre 1945 hat das Land einen unwahrscheinlichen Wiederaufstieg erlebt. Die Japaner nennen das «Den göttlichen Wind». Er hat aber sehr menschliche Gründe. Japaner sind unheimlich fleissig. Nachdem sie die Welt nicht mit dem Schwert erobern konnten, sind sie nun auf dem Weg, mit ihren zahllosen guten und billigen Produkten die Märkte der Welt an



Versuchswagen eines zukünftigen Stadttransportmittels ohne Chauffeur.

sich zu reissen. Eigentlich ein kleines Wunder, denn Japan hat, wie unsere Schweiz, beinahe keine Rohstoffe. Alles – Eisen, Kohle, Öl – muss eingeführt werden. Aber eben, Arbeiten bedeutet den kleinen flinken Leuten keinen «Krampf». Die Treue zur einmal gewählten Firma ist einzigartig. In Fabriken singen die Arbeiter zu Beginn der Arbeitszeit das Firmenlied. Die Firma ist ihnen eine Art erweiterte Familie.



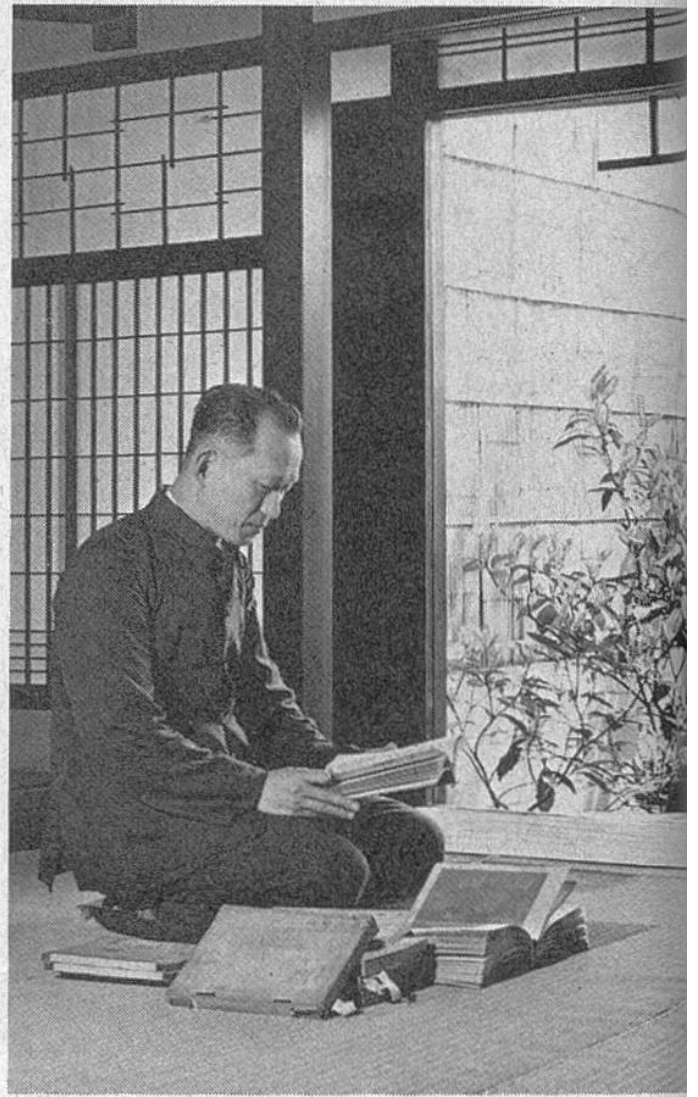
Am Fliessband einer «Sony»-Fabrik.

Sie sorgt für alles, hat ein Heiratsvermittlungsbüro für die ledigen Firmenmitglieder, einen eigenen Priester, leiht Hochzeitskimonos aus, verfügt über eigene Ferienhotels und Wohnungen, ermöglicht Reisen, gibt Kredite. Energie, Fleiss, Einfallsreichtum, Ehrgeiz und Vernunft heissen die Motoren, die hinter den gewaltigen Strömen von Exportgütern stehen, die von Japan aus in die ganze Welt hinausfliessen.



Leben auf der Reisstrohmatte

Jeder Japaner träumt von einem kleinen Einfamilienhaus. Aber in den grossen Städten wohnen Millionen in recht öden Mietskasernen. Das japanische Haus besteht aus Holz, Stroh, Bambus und Papier. An der Türe lässt der

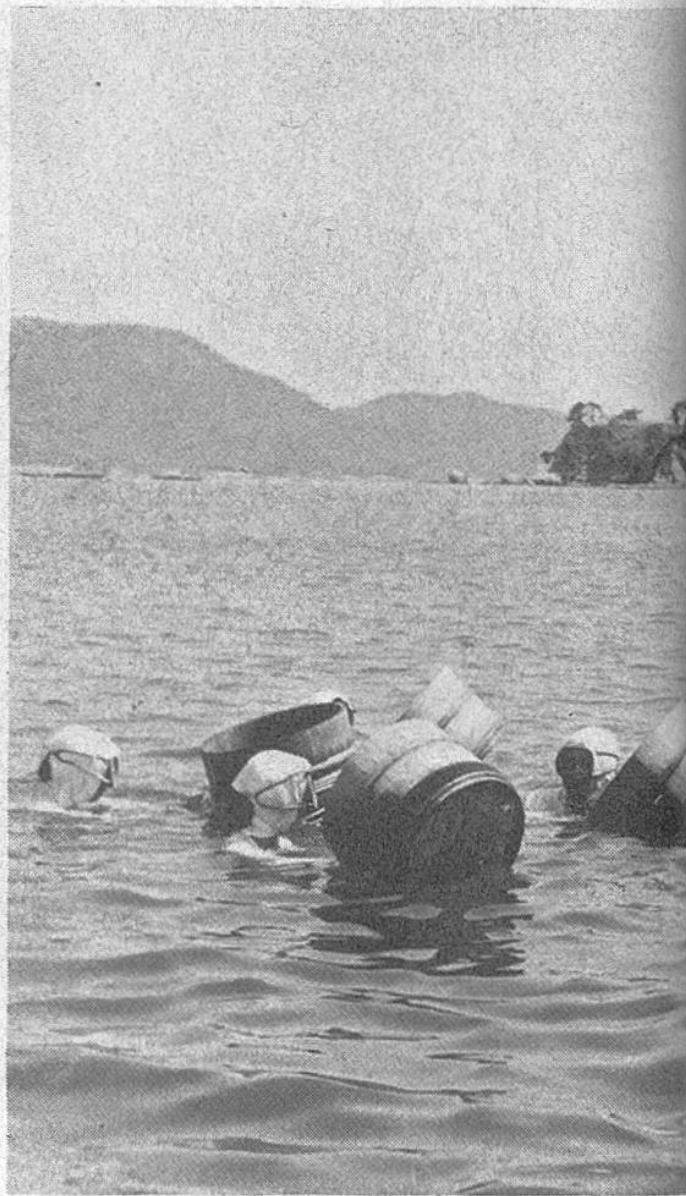
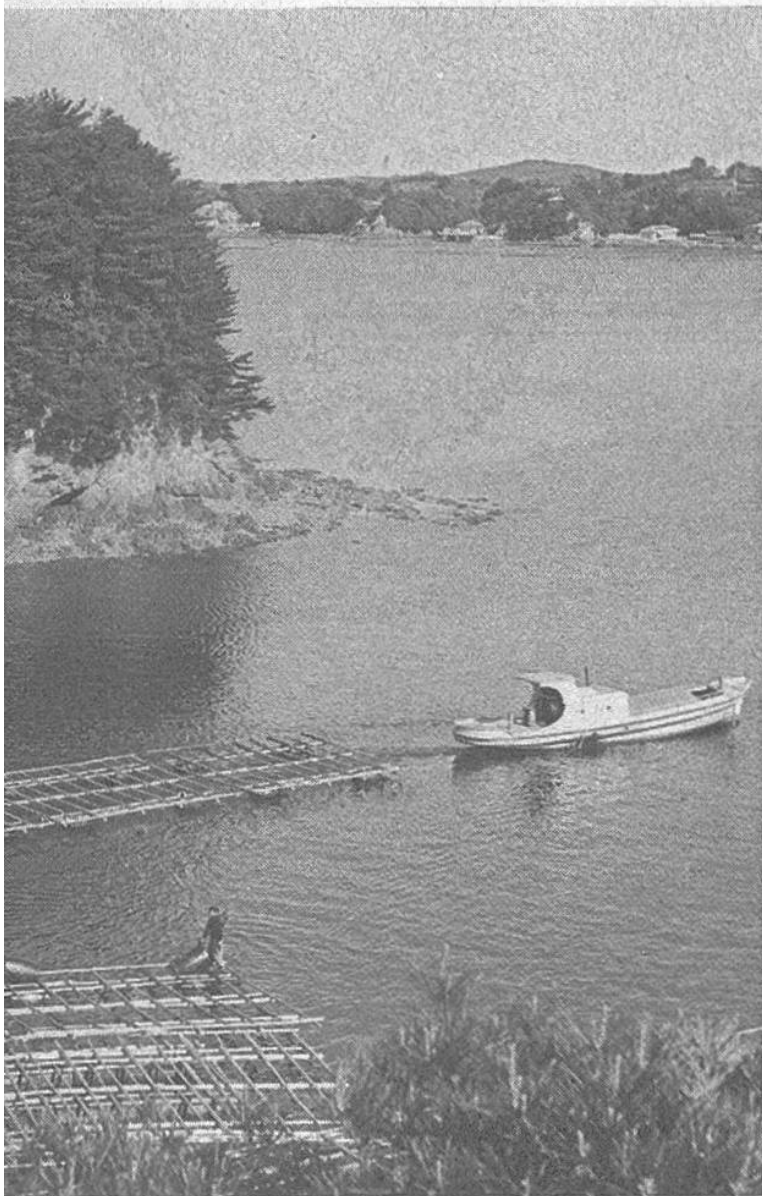


Japaner seine Schuhe zurück und schlüpft in Filzpantoffeln. Denn die Wohnräume sind mit Tatami ausgelegt, mit weichen, gefütterten Reisstrohmatte. Man sitzt auf dem Boden, die Beine im Knie gefaltet. Auf Tatami, auf Kissen. Vor niedern Tischchen. Die Zimmer sind niedrig, durch Schiebetüren abgetrennt. Im Sommer werden die hölzernen Fensterläden entfernt, die Schiebetüren zum Garten geöffnet. Alles steht auf dem Boden. Radio, Fernsehapparat. Jedes Zimmer kann als Ess-, Wohn- und Schlafzimmer



verwendet werden. Schlafzimmer? Ja, geschlafen wird auch auf dem Fussboden. Auf einer zehn bis fünfzehn Zentimeter dicken Matratze. Im Winter legt man mehrere Matratzen aufeinander. Am Tag werden diese «Betten» in einer Nische oder einem Wandschrank verwahrt. Ein entzückendes Haus! Wirklich? Im Winter ist es sehr schwer zu heizen. Eine Zentralheizung gibt es nicht. Kohlenbecken oder elektrische Öfelchen müssen wärmen. Das Haus macht der Hausfrau viel Arbeit.

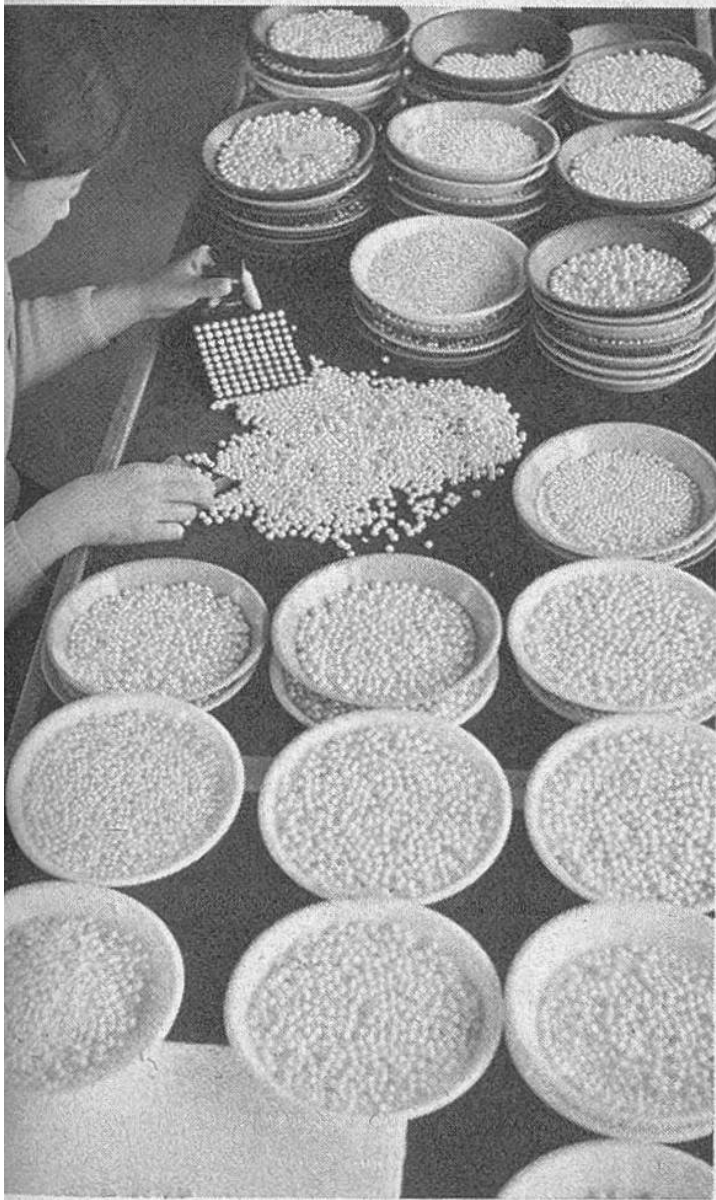
Es ist eigentlich recht bescheiden, wenig möbliert, die Zimmer beinahe leer. In dem leichthörigen Haus gibt es praktisch kein Privatleben. Man lebt eng aufeinander. An kleineren Orten haben solche Häuschen nicht einmal ein Türschloss. Aber alle besitzen einen Baderaum. Denn der Japaner badet täglich. Nicht allein um sich zu säubern, nein, um sich zu erfrischen, zum Vergnügen. Im heissen Wasser. Im Bad liest er seine Zeitung. Vor dem Abendessen. Im «o-furo», dem ehrwürdigen Bad.



Schimmernde Schönheit aus dem Meer

Seit Jahrhunderten tauchen im Gebiet von Mie, in Zentraljapan, Mädchen nach Perlen. Aber langsam erschöpfen sich die Austernbestände. Daher hat Mikimoto, ein Japaner, um die Jahrhundertwende begonnen, Perlen zu züch-

ten. Daraus ist eine Industrie geworden. Wie geht die Perlenzucht vor sich? Gesunde Austern werden für drei Jahre in Drahtkörben ins Meer gehängt. Dann führt eine Arbeiterin einen Perlenkern in die Muschel ein, in zweihundert Muscheln an einem Arbeitstag. Was folgt, ist reine Glückssache. Die Austern bleiben wieder zwei, drei Jahre lang in ihren Körben im Meer. Die Auster lagert in dieser Zeit Perlmutter um den



Kern ab. Die Perle entsteht. Hat die Arbeiterin einen Fehler gemacht, so stösst die Auster den Kern wieder aus. Um grössere Perlen zu erhalten, lässt man die Muscheln fünf und mehr Jahre im Wasser. Dann werden die Auster an Land gebracht und geöffnet. Die entnommenen Perlen werden nach Grösse, Farbe, Glanz und Form sortiert, mit feinsten Stahlbohrern durchbohrt und zu Ketten zusammengefügt. Die

Perlenketten wandern dann in die Verkaufsläden der ganzen Welt. In der Perlenindustrie sind vor allem junge Mädchen beschäftigt. Es sind geschickte, billige und willige Arbeitskräfte. Wenn man sie in den hellen Sälen der Perlenfabriken arbeiten, singen und schwatzen sieht und hört, ahnt man, was für Möglichkeiten die japanische Industrie in diesen geschickten Mädchenhänden besitzt.

Der Gong lädt zum Mahle

Was isst der Japaner? Vor allem Reis, Fisch und Nudeln. Eine Million japanische Fischer bringen jährlich gegen sieben Millionen Tonnen Fisch an Land. Jeder vierte auf der Welt gefangene Fisch rutscht durch eine japanische Kehle. Die Auswahl ist gross: Thunfische, Sardinen, Heringe, Lachse, Dorsche, Tintenfische. Die Japaner lieben es, Fisch roh zu essen. Fein geschnittene Fischstücklein, mit kaltem, in Essig gekochtem, zu Ballen geknetetem Reis, mit Seetang um-

wickelt ... eine Götterspeise. Fischsuppen, scharf gewürzter Absud aus Fischen, sind beliebt. Auch der Ärmste füllt seine Schale dreimal am Tag mit Reis. Das Mittagessen einer Bauernfamilie sieht so aus: Gemüsesuppe mit grossen Brocken Sojabohnenkäse. Rohe Fischeiben mit gekochtem Reis. Rote Bohnen und Seetanghaschee. Dazu scharfe eingelegte Ingwerwurzeln. Zum Dessert Pudding aus Gemüse und Fisch. Gespeist wird mit langen, dünnen «hashi», den Essstäbchen. Ein Schüler nimmt zum Frühstück etwa eine Schale Pilzsuppe, eine Schale Reis und ein paar Essigzwiebeln zu sich. Immer mehr Japaner essen heute auch Fleisch, Brot und Butter.



Man isst schön in Japan. Miniportionen in entzückenden kleinen Schalen und Tassen, auf farbigen Platten und Tellern. Die Speisen werden in kleine bis kleinste Portionen zugeschnitten. Nur so kann man sie mit den Stäbchen aufnehmen. Japanisch essen heisst, wie ein Vögelchen picken. Wir stehen hungrig vom Tisch auf. Dennoch ist ein japanisches Festmahl ein einzigartiges Erlebnis. Man kniet oder sitzt in

Hockstellung am niedern Tisch, vor sich auf eine Person etwa vierzehn farbige Lackschälchen mit sechsundzwanzig verschiedenen Gerichten und Saucen. Das Auge ist begeistert, aber der Magen will nicht recht. Wenn wir um etwas Brot bitten, so bietet uns der Gastgeber vielleicht mit Stolz den letzten Ess-Mode-Schrei an, Brot aus Algen. In Japan zu essen, ist mit Überraschungen verbunden.



Kinderzeichen: Karpfen und Puppen



Japaner sind Kindernarren. Jedes Kind ist, nach ihrer Religion, eine Gabe der Götter. Auch muss man Kinder haben, vor allem Knaben, damit diese später für die Seelen der Verstorbenen beten. Aber die japanischen Kinder werden dennoch streng erzogen. Schon früh wird Selbstbeherrschung verlangt. Man darf keine Gefühle zeigen, muss in allen Lebenslagen Schmerz, Ungemach und Schicksalsschläge ruhig ertragen. Das ist ein japanischer Erziehungsgrundsatz. Sich schämen müs-

sen ist für japanische Kinder schlimmer, als Schläge zu erhalten. Japanische Kinder sind denn auch sehr fügsam. In der Schule tragen sie Uniformen und mühen sich jahrelang, die schwierigen Bildbuchstaben ihrer Sprache zu erlernen. Das Buchstaben-Schreiben muss denn auch immer wieder geübt werden. Dennoch ken-



nen die Japaner fröhliche Kinderfeste. Am 5. Mai feiern die Knaben ihr Fest. Da der Karpfen als Sinnbild männlicher Tugend gilt, werden neben allen Häusern, in denen Knaben wohnen, an langen Stangen Papierkarpfen hochgezogen. Für jeden Knaben einen Karpfen. Viele Karpfen flattern zu lassen, ist der Stolz der Familie.

Am 3. März feiern die Mädchen ihr Puppenfest. Auf einem treppenartigen Gestell sind die Puppen aufgebaut. Zuoberst immer die Kaiser- und die Kaiserinpuppe. Dann empfangen die Mädchen ihre Freundinnen zum Festschmaus. Sie tragen Kimonos, spielen alte Kartenspiele und freuen sich sehr.

Sport ... ein Buch mit sieben Siegeln



Sumo

Eine seltsame, uralte Sportart fasziniert die Japaner: Sumo, der Kampf der dicken Männer. Eine Art Ringkampf in der Schwerstgewichtsklasse. Zwei ungeheuer dicke, beinahe nackte Männer, Sumo-Berufsringer, versuchen sich unter dumpfem Geheul umzuwerfen oder aus dem auf dem Boden markierten Ring hinauszudrängen. 120 Kilo Körpergewicht sind Vorschrift. Manche

Ringer sind 150 Kilo und darüber schwer. Der Kampf ist überraschend kurz. Erstaunlich gewandt wechseln die Ringer einige der 64 klassischen Sumo-Griffe. Finden Sumo-Ausscheidungen statt, so sitzen die Japaner zu Millionen am Fernsehapparat. Die Namen der Sieger sind in aller Leute Mund. Sumo ist für uns ein recht fremdartiger Sport.



Kendo

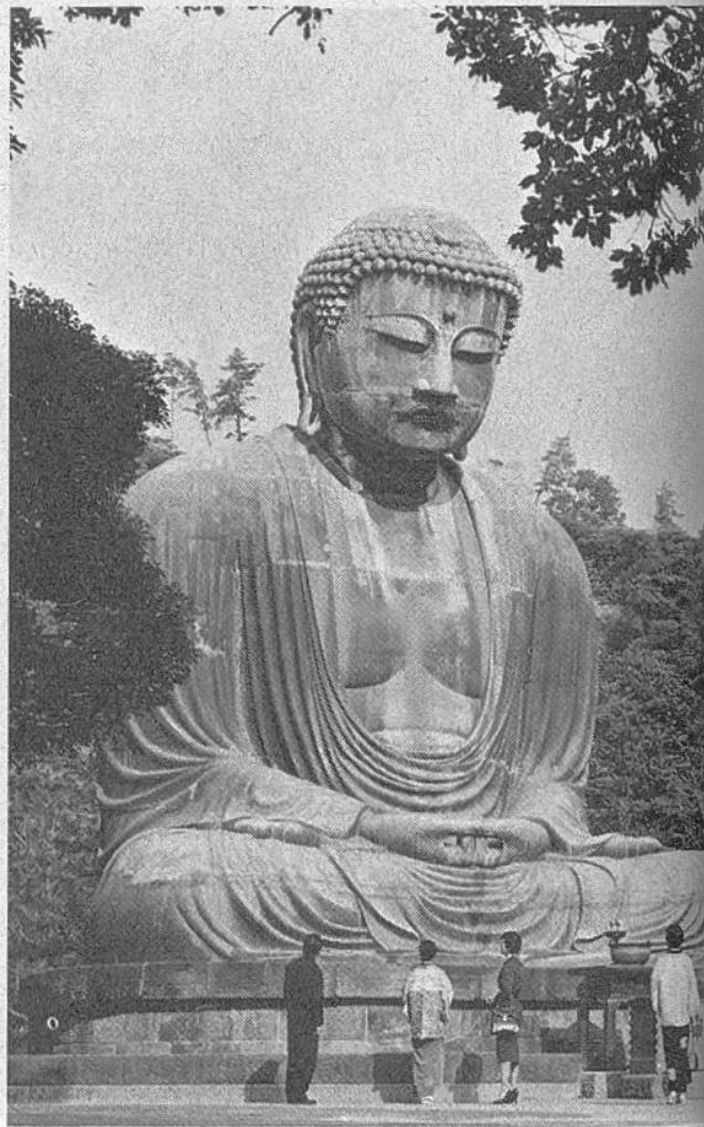
Eine uralte japanische Sportart, die immer noch, vor allem an Universitäten, geübt wird, ist Kendo. Ein Schwertspiel, das aus der Ritterzeit stammt. Bei diesem beinahe feierlichen Kampf sind die Schwerter von früher durch dicke Bambusschwerter ersetzt worden. Das Gesicht des Kämpfers wird durch ein Drahtgeflecht und Stoff geschützt. Der Kampf dauert nur fünf Minuten. Dabei

sind nur zwei Schläge erlaubt. Zeit und Schlag müssen also genaustens berechnet werden. Kendo erfordert grösste Konzentration und Selbstbeherrschung. Andere alte Spiele sind: Kyudo (Bogenschiessen), Karate (Verteidigung mit leeren Händen), Jiu-Jitsu, heute Judo genannt (Der sanfte Pfad). Judo lernen wir nun auch.

Die Götter wachen



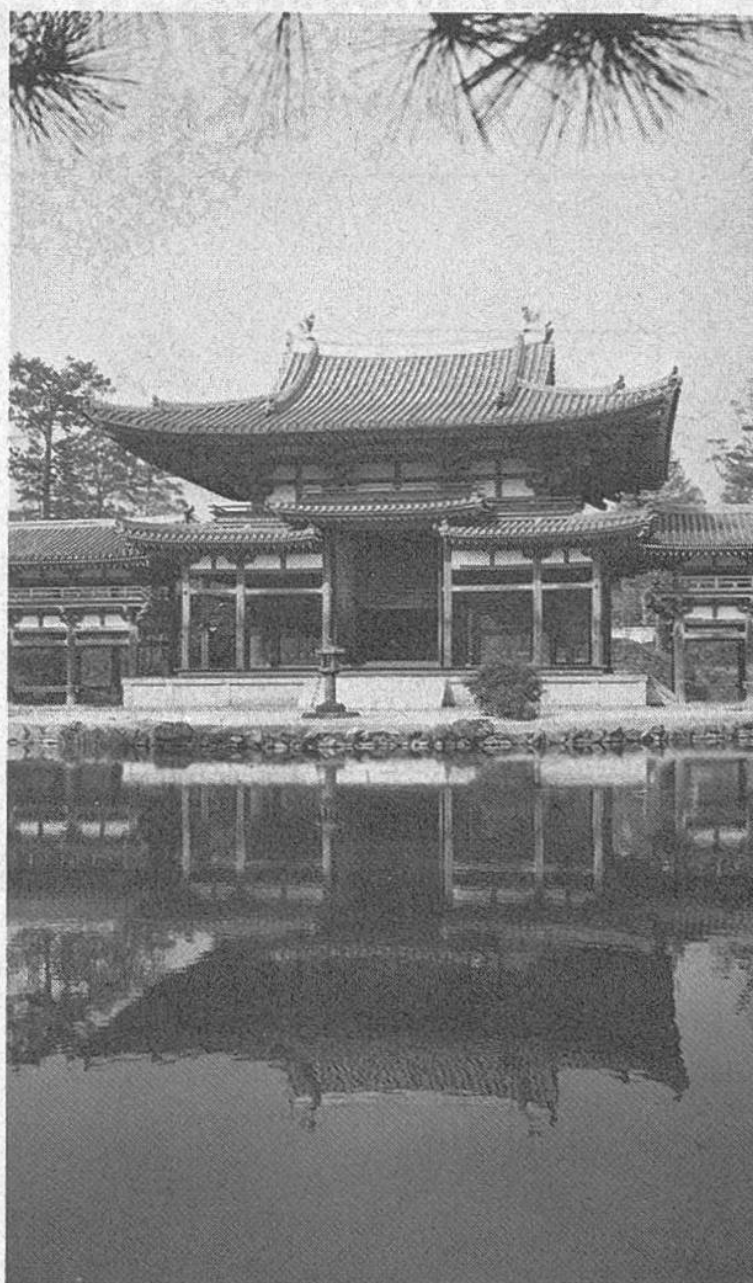
Shinto ist die uralte Naturreligion Japans. Shinto heisst «Der Weg der Götter». Der Japaner wird als Shintoist geboren und heiratet als solcher. Die Sonnengöttin wird in vielen Tempeln, «Schreine» genannt, verehrt. Am grossen Shinto-Fest in Kyoto spielen im Tempelgarten Shintopriester den Tempelmädchen zum heiligen Tanze auf.



Der Buddhismus ist die zweite Hauptreligion Japans. Er kam im 6. Jahrhundert aus China nach Japan. Der Japaner stirbt als Buddhist und lässt sich als solcher begraben. Die grosse Bronzefigur des Buddha in Kamakura, über siebenhundert Jahre alt und vierzehn Meter hoch, ein Meisterwerk altjapanischer Bronzekunst, wird viel besucht und hoch verehrt.

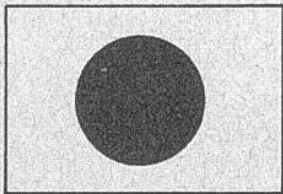


Mönche bei der Meditation in einem buddhistischen Kloster. Die Klöster waren durch Jahrhunderte die Zentren des geistig-kulturellen Lebens des Landes. Buddhistische Ideen, etwa der Zen-Buddhismus (Einfachheit des Lebens, Versenkung in Gottesbetrachtung), finden heute auch Anhänger unter Europäern und Amerikanern.



Japanische Tempel, oft uralte grossartige Holzbauten, sind von einer eigenartigen Schönheit. Die Phoenix-Halle im Byodoin-Tempel in Nara, erbaut 1053, soll einen Phönix darstellen. Die Haupthalle stellt den Leib, die Seitengebäude die Flügel, der hintere Teil den Schwanz des sagenhaften aus China stammenden Wundervogels dar.

Japan-Mosaik



Die Nationalfahne Japans zeigt eine rote Scheibe in einem weissen Rechteck. Sie heisst «Hi-no-Maru», was «Die runde Form der Sonne» heisst. Daher nennt man Japan (in japanischer Sprache «Nippon») auch etwa «Das Land der aufgehenden Sonne».

Wir sprechen japanisch:

Arigato! = Danke!

Domo arigato! = Recht herzlichen Dank!

Ohayo! = Guten Morgen!

O-cha = Tee

O-yasumi nasai! = Gute Nacht!

Sayonara! = Auf Wiedersehen!

Subarashii! = Wunderbar! Herrlich!

yoroshii = gut

Sakana = Fisch

warui = schlecht

watakushi = ich

anata = du

Ich = 1 / Ni = 2 / San = 3 / Shi = 4 / Go = 5 / Roku = 6 / Shichi = 7 / Hachi = 8 / Ku = 9 / Ju-u = 10.

Bekannte japanische Wörter:

Hashi = Essstäbchen / Judo = Kunst der Selbstverteidigung ohne Waffen / Kimono = langes, loses Kleid mit weiten Ärmeln, von einem breiten Gürtel zusammengehalten / Samurai = japanischer Krieger zur Zeit der Feudalherrschaft / Sumo = japanischer Ringkampf / Yen = japanisches Geldstück (1 Yen = 100 Sen) / Zori = Strohsandalen / Abakus = Rechenrahmen mit hölzernen Perlen.

Japan in Zahlen (Zahlen von 1975):

Einwohner: 111 Millionen. Erwartete Einwohnerzahl im Jahr 2050: 145 Millionen. Bodenfläche: 377 535 km². Das Land besteht aus vier Hauptinseln: Hokkaido, Honshu, Shikoku, Kyushu, und über 3000 kleineren Inseln. 70% der Bodenfläche sind gebirgig. 45% der Bevölkerung leben in den drei Grossstadtreionen Tokio, Osaka und Nagoya. In der Region Tokio leben allein 27 Millionen Menschen. Die Menschen drängen sich in Japan auf engem Raum. Man sagt «Japan ist ein Ameisenhaufen».

Werner Kuhn